

Ökumenischer, pluraler, kleiner

Der 92. Deutsche Katholikentag in Dresden

Vom 29. Juni bis 3. Juli fand zum ersten Mal ein Katholikentag in den neuen Bundesländern, in Dresden, statt. Weit über das Thema der schwierigen Einheit in Deutschland hinaus setzte dieser Katholikentag eigene Akzente. In dem ersten Beitrag würdigt Klaus Nientiedt den 92. Deutschen Katholikentag als Gesamtereignis. Im zweiten Beitrag stellt Alexander Foitzik den thematischen Ertrag des Treffens dar.

Daß der 92. Deutschen Katholikentag in Dresden ganz im Zeichen der deutschen Einheit stehen würde, war voraussehen und konnte schon des Veranstaltungsortes wegen nicht anders sein. Mit der Wahl Dresdens wollte der Katholikentagsveranstalter, das *Zentralkomitee der deutschen Katholiken*, seinen Beitrag leisten zur geistigen Vereinigung der beiden Teile Deutschlands. Um dies tun zu können, nahm man eine Reihe von Risiken und Schwierigkeiten in Kauf. Die Entscheidung für eine Stadt in den neuen Bundesländern und die damit verbundene organisatorische Leistung des deutschen Laienkatholizismus wurde denn auch von protestantischer Seite – so etwa vom derzeitigen Prääsidenten des Deutschen Evangelischen Kirchentags, *Ernst Benda*, gleich zu Beginn des Katholikentags – „neidlos anerkannt“. Der nächste Evangelische Kirchentag wird 1995 in Westdeutschland, in Hamburg, stattfinden, erst 1997 wagt man sich nach Ostdeutschland, und zwar nach Leipzig.

Am Ort des Katholikentreffens von 1987

Der Dresdner Katholikentag war zwar der dritte Katholikentag nach dem Fall der Mauer, aber der erste, der wesentlich von ostdeutscher Seite mitgestaltet wurde. In Berlin 1990 (vgl. HK, Juli 1990, 316ff.) war man von dem Zusammenbruch der Mauer überrascht worden, profitierte vom Zufall, sich zu einem Zeitpunkt, an dem noch nichts auf den unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruch des Ostblocks hindeutete, innerhalb von zehn Jahren erneut für die alte und neue Hauptstadt Deutschlands als Veranstaltungsort entschieden zu haben. Damals mußte man es bei leichten Retuschen am Programm bewenden lassen, während Karlsruhe 1992 (vgl. HK, August 1992, 371ff.) dann zum ersten von Katholiken aus Ost und West gemeinsam veranstalteten Katholikentag wurde.

Gerade für die ostdeutschen Teilnehmer stand der Dresdner Katholikentag jedoch nicht nur in der Tradition der westdeutschen Katholikentage. Mit Dresden, darauf wiesen u.a. die beiden Vizepräsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken aus den neuen Bundesländern, *Maria Luise Blazejewski* und *Hans Joachim Meyer*, hin, verbindet sich für die Katholiken der ehemaligen DDR die Erinnerung an die Pastoralynode der katholischen Kirche in der DDR von 1973 bis 1975 (vgl. HK, Januar 1976, 33ff.), vor allem aber an das Katholikentreffen von 1987 (vgl. HK, August 1987,

363ff., 379ff.) sowie die ökumenische Versammlung für „Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung“ 1988 und 1989 (vgl. HK, Juni 1989, 249ff.).

Wenn zum Katholikentreffen von 1987 ungleich mehr Teilnehmer kamen als zum Dresdner Katholikentag Teilnehmer aus den neuen Bundesländern, zeigt dies andererseits auch den begrenzten Wert eines solchen Vergleiches: Unter DDR-Bedingungen mehrere zehntausend Katholiken zum „Feierteil“ des Katholikentreffens von 1987 in Dresden zu versammeln, war etwas anderes, als unter den Bedingungen einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft zu einem viertägigen Katholikentag einzuladen, dies zu einem Zeitpunkt, an dem die Bürger in den neuen Bundesländern schlicht andere Sorgen haben. Und selbst der Berliner Katholikentag von 1990 profitierte noch von einem Neuigkeitseffekt der gewandelten politischen Verhältnisse, den Dresden 1994 schon längst nicht mehr besaß: Aus der noch existierenden DDR kamen damals etwa so viele Katholikentagsteilnehmer wie jetzt der gesamte Dresdner Katholikentag Dauerteilnehmer hatte: 35 000.

Zu den Höhepunkten dieses Katholikentags zählten in diesem Zusammenhang wiederum verschiedene Veranstaltungen, in denen *persönlich erlebte und erzählte Geschichte* im Mittelpunkt stand. Ganz offensichtlich handelt es sich dabei um ein Genus, das sich für eine Großveranstaltung wie einen Katholikentag sehr eignet. Veranstaltungen dieser Art gaben möglicherweise weniger für nachrichtliche Auswertung auf den ersten Seiten der Tageszeitungen her. Dennoch geschah hier Notwendiges und für das Lebensgefühl der Menschen in ganz Deutschland von heute Kennzeichnendes. Daß der Anteil von Teilnehmern aus den neuen Bundesländern in Veranstaltungen zu deutscher Geschichte wie Zeitgeschichte vergleichsweise hoch war, überraschte nicht.

Für manchen Teilnehmer aus dem „Westen“ schien demgegenüber bereits die Reise nach Dresden als solche ein Beitrag zum Thema Einheit zu sein. Nicht wenige nahmen den Katholikentag zum Anlaß, in einen Teil Deutschlands zu reisen, den sie lange nicht mehr gesehen oder noch gar nie kennengelernt hatten. Das vergleichsweise etwas höhere Durchschnittsalter der Teilnehmer am Dresdner Katholikentag könnte hier eine seiner Ursachen haben. Die zuweilen ausgesprochen langen Wege innerhalb Dresdens zu den unterschiedlichen Veranstaltungsorten, zumeist protestantische Kirchengemeinden, wurden nicht nur in Kauf genommen, sie boten die Gelegenheit, sich der Wirklichkeit der in

gigantischem Umbau begriffenen Elb-Metropole auszusetzen.

Wenn insofern Dresden als Veranstaltungsort dieses Katholikentags bereits Programm war, heißt das jedoch nicht, daß sich alles um den Osten Deutschlands gedreht hätte. Nicht selten wirkte das Treffen in Dresden wie ein in seinen Themen wie Teilnehmern *westdeutscher Katholikentag vor ostdeutschen Kulissen*. Obwohl dieser Katholikentag wesentlich von ostdeutschen Katholiken geplant und organisiert wurde, erlebten ihn Teilnehmer aus den neuen Bundesländern vielfach wie ein ihnen fremdes Unternehmen aus dem Westen, mit dem sie sich nur zögerlich vertraut machten. Im übrigen erwies sich das nüchterne Motto dieses Katholikentages „Unterwegs zur Einheit“ auf überraschend vielfältige Weise übertragbar auf Sachverhalte außerhalb des deutsch-deutschen Vereinigungsprozesses.

Ein westdeutscher Katholikentag vor ostdeutschen Kulissen?

Etwa in bezug auf die *kirchliche Einheit*. Der Bischof von Fulda, Erzbischof *Johannes Dyba*, strapazierte die kirchliche Einheit im Rahmen einer Forumsveranstaltung zum sogenannten „Dialogpapier“ des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (vgl. HK, November 1992, 497ff.) auf eine auch für seine Verhältnisse überaus drastische Weise. Sieht man einmal von Äußerungen ab, die man an dieser Stelle besser nicht wiederholt und die für die anwesenden Mitglieder der für das Dialogpapier verantwortlichen Kommission 8 des ZdK schlicht *verletzend* waren, bestand die zentrale Aussage von Dyba in dem Satz: Wer alles Katholische an der katholischen Kirche als so entsetzlich empfinde, der könne daraus doch die Konsequenzen ziehen, sprich: austreten. Als mögliche Alternativen verwies er die Betroffenen auf die über 300 Kirchen des Genfer Weltkirchenrates. *Walter Bayerlein*, Kommissionsmitglied und ehemaliger ZdK-Vizepräsident antwortete mit der Frage an Dyba, ob das, was er für so katholisch halte, dies auch tatsächlich sei.

Dybas Auftritt gestaltete sich zu einem Kapitel *drastischer Dialogverweigerung* auf diesem Katholikentag. Der Anlaß und Gegenstand der Veranstaltung, das Dialogpapier, geriet in den Hintergrund. Alles drehte sich um Dybas Rolle in der Veranstaltung, die – ein für das Thema durchaus passender, weil symbolisch ausdrucksstarker Ort – im *Sächsischen Landtag* stattfand. Die Teilnehmer redeten sich über weite Strecken ihre Konsterniertheit über diesen Auftritt eines Bischofs von der Seele. Daß Dyba von einer Minderheit unter den Teilnehmern demonstrativ beklatscht wurde, machte die Situation nur beklemmender. Besonders schockiert zeigten sich Teilnehmer aus den neuen Bundesländern – in ihrem Kirchenbild kommen Konflikte in dieser Zuspitzung nicht vor. Wenn diese Veranstaltung ein Vorgeschmack gewesen sein sollte auf künftige innerkirchliche Auseinandersetzungen, dann ist die katholische Kirche in Deutschland von einer wünschenswerten Einheit *weiter denn je entfernt*.

Selbst wenn man die verbale Entgleisung von Dyba nicht überbewertet, bleibt in der Sache der Eindruck, daß sich der deutsche Katholizismus *zunehmend weniger uniform* zeigt. Die ZdK-Verantwortlichen mochten es als Erfolg verbuchen, daß der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Mainzer Bischof *Karl Lehmann*, auf einer Pressekonferenz sich betont positiv zum Dialogpapier äußerte – er nannte es eine „Bereicherung“ –, es bleibt jedoch der Eindruck, daß sich innerkirchlich die Fronten verhärten, die Bereitschaft, aufeinander zu hören, sich in ein Gespräch einzubringen, aus dem man möglicherweise anders herauskommt, als man hineingekommen ist, geringer zu werden scheint, und selbst wenn die Ansichten der Parteiläufer Dybas alles in allem im organisierten deutschen Laienkatholizismus und auch unter Amtsträgern nicht mehrheitsfähig sein dürften, so heißt dies nicht, daß nicht Teile des Katholizismus mit dieser Position sympathisieren. Die Teilnehmer eines Katholikentages, das weiß man von früheren, sind nicht einfachhin repräsentativ für *die* Katholiken in Deutschland.

Kirchliche Uneinigkeit dokumentierte auf andere Weise noch ein zweites Thema, das gleichfalls von der Presse mangels sonstiger großer Themen begierig aufgegriffen wurde. Die Diskussion über die Stellung der *Frau in der Kirche* nahm auch in Dresden einen ausgesprochen breiten Raum ein, was aber für Katholikentage keine neue Erscheinung war. Mit „*Ordinatio sacerdotalis*“ (vgl. den Beitrag des Tübinger Dogmatikers *Peter Hünermann* in ds. Heft, S. 406; Hünermann war auch Referent auf der zentralen Katholikentagsveranstaltung zu diesem Thema) hatte der Papst wenige Wochen vor dem Katholikentag dieser Frage zusätzlichen Schub verliehen. Auch in Dresden zeigte sich, daß im Grunde weniger der Ausschluß von Frauen vom Weiheamt als solcher die Gemüter erhitzt, als vielmehr der Anspruch des Papstes, diese Frage heute vermeintlich „endgültig“ entscheiden zu können. Ins Bewußtsein breiter Schichten des deutschen Laienkatholizismus ist die Forderung nach der Zulassung von Frauen zur Priesterweihe noch gar nicht so weit vorgedrungen, wie es unter dem Eindruck des Papstschreibens in diesen Tagen zuweilen erscheinen mochte, auch wenn man sich diese Option mittel- bis langfristig durchaus offenhalten will.

Der deutsche Katholizismus zeigte sich uneiniger denn je

Es bleibt abzuwarten, ob sich die Haltung des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz in dieser Frage befriedend auswirkt: Bischof Lehmann bezeichnete vor Journalisten viele Argumente, die in früherer Zeit die Tradition des Ausschlusses von Frauen von der Priesterweihe begründet hätten, als aus heutiger Sicht „nicht mehr brauchbar“. In Dresden wurde außerdem bekannt, daß sich deutsche Bischöfe im Vorfeld dafür eingesetzt haben, daß „*Ordinatio sacerdo-*

talis“ nicht veröffentlicht würde. Weniger gelassen reagierte Lehmann indes gegenüber einer vom *Bund der deutschen katholischen Jugend* initiierten Unterschriftenaktion gegen das Papstschreiben.

Der Dresdner Katholikentag ließ insofern den *deutschen Katholizismus in einem Maße uneinig* erscheinen, daß man unwillkürlich an den Essener Katholikentag vom Herbst 1968, wenige Wochen nach der Veröffentlichung von „*Humanae vitae*“ durch Paul VI. denken mußte (vgl. HK, Oktober 1968, 441ff.). Allerdings resultierte dieser Eindruck von Uneinigkeit nicht nur von den tatsächlichen Verhältnissen in der Gesamtkirche her, sondern hatte gerade auch mit der besonderen Form dieses Katholikentags zu tun. Die Veranstalter in Dresden ließen deutlicher, als dies auf früheren Katholikentagen in Westdeutschland der Fall war, diese Vielstimmigkeit zum Ausdruck kommen. Und es sollte nicht der einzige Bereich sein, in dem sich das Dresdner Treffen von früheren Katholikentagen auf bemerkenswerte Weise unterschied.

Anders war Dresden schon in bezug auf seine *äußeren Strukturen*. Änderungen gegenüber früheren Katholikentagen waren schon aufgrund der örtlichen Verhältnisse unumgänglich. In einer Stadt mit vier Prozent Katholiken kann man keinen Katholikentag veranstalten, wie man ihn im Westen Deutschlands gewohnt war. Ohne eine enge Zusammenarbeit mit der Sächsischen Landeskirche wäre dieses Treffen nicht möglich gewesen. Räumlichkeiten standen nur begrenzt zur Verfügung. Der Dresdner Katholikentag mußte kleiner ausfallen als frühere Treffen. An einem Katholikentag unter freiem Himmel führte so kein Weg vorbei – das hochsommerliche Wetter brachte es mit sich, daß dies kein Nachteil wurde.

Der Dresdner Katholikentag umfaßte zwar über 1000 Veranstaltungen, dennoch war er – schon was die Teilnehmerzahlen anging – der kleinste Katholikentag seit langem. Von den 33 000 Dauerteilnehmern kamen 6000 aus den neuen Bundesländern, am Schlußgottesdienst zwischen Hofkirche und Semperoper nahmen 50 000 Besucher teil. Der Wert dieses Katholikentags läßt sich andererseits nicht einfachhin an Zahlen ablesen. Es gab Veranstaltungen, die wegen Überfüllung geschlossen werden mußten, aber das bei Räumen, bei denen es zumeist nicht viel brauchte, damit sie voll waren. Andererseits waren zahllose Veranstaltungen auch nur mäßig bis gering besucht, was z. T. in einem erheblichen Mißverhältnis zu den behandelten Themen und zur Besetzung der Podien stand. Die *großen Entfernungen zu einer Reihe von Zentren und Werkstätten* verhinderten jedes „Flanieren“ von Veranstaltung zu Veranstaltung und setzten ein hohes Maß an *gezielter Entscheidung* für bestimmte Themen und Referenten voraus. So kam es, daß nicht wenige Foren und Diskussionsrunden allenfalls den Charme mäßig besuchter Pfarreiveranstaltungen aufwiesen.

Was für die Verantwortlichen vor Ort und im Zentralkomitee der deutschen Katholiken zunächst als pragmatische Antwort auf die besonderen äußeren Bedingungen in der

sächsischen Landeshauptstadt gedacht gewesen war, wurde im Laufe der Tage geradezu zum Markenzeichen dieses Katholikentages. Die sogenannte „Kirchenmeile“, bestehend aus Zelten von 180 katholischen Verbänden, kirchlichen Institutionen, geistlichen Gemeinschaften und ökumenischen Initiativen, zog sich wie ein *endloses buntes Band durch die Dresdner Innenstadt* vom Hauptbahnhof südlich der Altstadt bis zum Albertplatz in der Neustadt. Selbst wenn das erklärte Ziel, mit den nichtchristlichen Dresdner Bürgern auf diese Weise ins Gespräch zu kommen, nur in begrenztem Maße verwirklicht werden konnte, hat sich die „Kirchenmeile“ für spätere Katholikentage empfohlen: Die Vielgestaltigkeit des Katholizismus trat auf diese Weise ungleich anschaulicher hervor, als dies bei früheren Katholikentagen fein säuberlich sortiert und in gewisser Weise versteckt in Messehallen der Fall war.

Die Protestanten traten wie Mitveranstalter auf

Der Dresdner Katholikentag war indes nicht nur äußerlich, sondern *auf noch grundsätzlichere Weise „anders“* als seine Vorgänger. Kein Katholikentag kannte bisher eine ähnlich starke *protestantische Präsenz*. Stellenweise hatte man den Eindruck, die Sächsische Evangelische Landeskirche trete wie ein *Mitveranstalter* auf. Die Mitwirkung der Protestanten bestand dabei in mehr als nur der praktischen Bereitstellung von Infrastruktur, sprich: Kirchenräumen und Gemeindegäusern. Durch die erhebliche nichtkirchliche Beteiligung auf den Podien sowie die offenbar unvermeidlichen Moderatoren aus den elektronischen Medien gleichen sich Katholikentage und protestantische Kirchentage obendrein zunehmend einander an.

So ökumenisch dieser Katholikentag in konfessioneller Hinsicht war, so plural war er innerkirchlich. Der Programmteil „*Konziliarer Prozeß*“ wirkte z. T. so, als habe man den *Kirchentag von unten* gleich komplett geschluckt: in der Zusammensetzung der Podien wie auch in seinen thematischen Akzenten. Auf den unterschiedlichsten Podien waren Referenten zu finden, denen man keine ausgeprägte Nähe zum deutschen Laienkatholizismus nachsagen kann. Mit *Hans Küng* und *Wolfgang Bartholomäus* waren zwei katholische Theologen vertreten, die aus unterschiedlichen Gründen ihren Lehrstuhl aufgeben mußten. Daß der trotz stärkerer Zusammenarbeit von ZdK und IKvU stattfindende Kirchentag von unten in Dresden eher ein Schattendasein fristete, war von daher nicht verwunderlich. Zahlreiche Referenten traten beiderorts auf.

Auch in politisch-gesellschaftlicher Hinsicht war Dresden pluraler als frühere Katholikentage. In der Reihe der Katholikentage neueren Typs seit Freiburg 1978 sprach zum erstenmal ein Sozialdemokrat, *Richard Schröder*, auf einer Hauptkundgebung, und auch sonst konnte man in der Bonner „Baracke“ mit der Präsenz in Dresden zufrieden sein. Die für das Zentralkomitee der deutschen Katholiken traditionell kennzeichnende Nähe zu den Unionsparteien trat

etwas zurück. Wo Christdemokraten dennoch dominierten, etwa bei der Eröffnungsveranstaltung, rührte dies daher, daß man sich strikt an die jeweiligen örtlichen Amtsinhaber hielt. Pluralität sagt jedoch noch nichts über die Akzeptanz politischer Veranstaltungen. Auch wenn ZdK-Präsidentin *Rita Waschbüsch* – offenbar als Entgegnung auf entsprechende Pressemeldungen – auf einer Pressekonferenz bemerkte, ein Unterschied in der Akzeptanz zwischen Veranstaltungen mit religiösem und politischem Schwerpunkt sei nicht auszumachen, konnte man bis zuletzt den Eindruck haben, als hätten politische Fragen insgesamt nicht im Vordergrund des Katholikentagsgeschehens gestanden. Dieser Eindruck entstand aber vielleicht auch nur dadurch, daß sich das Geschehen insgesamt geographisch und mangels Großthemen aufsplitterte.

Bleibt der Dresdner Katholikentag Episode?

In religiöser Hinsicht konnte es einem in Dresden zuweilen so erscheinen, als habe man wie durch ein Fenster in die Zukunft von Christentum insgesamt und Katholizismus im besonderen in ganz Deutschland geblickt. Aus dem Programmangebot sprach die Entschlossenheit, auf ökumenischer Basis mit einer *radikal säkularisierten Gesellschaft* ins Gespräch kommen zu wollen, selbst wenn dies faktisch nur sehr begrenzt gelang, weil sich nur wenige Dresdner blicken ließen. Aber es zeigte sich erneut: Was sich vor allem an die wendet, die nicht dazugehören, ist nicht so weit entfernt von den Fragen derjenigen, die ihren Glauben gemeinschaftlich praktizieren: beispielsweise die Erschließung von religiösem Grund- und Basiswissen im „Geistlichen Zentrum“, das Gespräch zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden, die gemeinsame Suche von Christen und Muslimen nach Möglichkeiten der Glaubensvermittlung in einer säkularen Gesellschaft (in der Werkstatt Christlich-islamischer Dialog), die Auseinandersetzung mit der Frage, warum man überhaupt kirchliche Gemeinschaft bildet.

Daß es gerade ein Katholikentag in einer Stadt der neuen Bundesländer war, der in dieser Hinsicht Akzente setzte, war kein Zufall. Auch wenn sich die ostdeutsche Lebenssituation auf vielen Gebieten zunehmend der westdeutschen angleicht, der Dresdner Katholikentag erweckte den Eindruck, daß es sich in religiös-weltanschaulicher Hinsicht möglicherweise eher andersherum verhalten könnte. Oder wie es der Vizepräsident des ZdK und Leiter der Berliner Katholischen Akademie, *Werner Remmers*, formulierte: In Dresden habe man erfahren können, wie es ist, wenn Christen gemeinsam in der Minderheit sind. In den neuen Bundesländern liege offen zutage, was im Westen noch durch günstige Statistiken verschleiert werde. Remmers bezeichnete die Situation in den neuen Bundesländern in dieser Hinsicht als die „realistischere“.

Unbelasteter von den bekannten Katholikentags- und ZdK-Gepflogenheiten gelang es den Dresdner Organisatoren,

einen Katholikentag auf die Beine zu stellen, der manches von dem verwirklichte, was viele sich im Westen bei Katholikentagen schon seit langem gewünscht hatten, womit sie aber – aus welchen Gründen auch immer – nicht durchdrangen. Man pochte im Osten auf das eigene Anderssein und traf damit Bedürfnisse, die auch im Westen verbreitet sind, aber es kirchlicherseits schwer haben, Gehör zu finden. Was sich im Rahmen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken bereits seit der Vereinigung der beiden deutschen Staaten abzeichnete, bestätigte sich erneut beim Dresdner Katholikentag: Die Katholiken in den neuen Bundesländern bringen etwas ein, das zu übersehen um des religiös-kirchlichen Lebens in ganz Deutschland willen von Nachteil wäre.

So ökumenisch, innerkirchlich wie politisch plural, so anders dieser Katholikentag jedoch auch war, *eine klare Botschaft ging von ihm nicht aus*. Alles schien vorzukommen, aber nichts kam so vor, daß es alles andere in den Schatten stellte oder dem Ganzen seinen Stempel aufdrückte. Dieser Katholikentag *hatte* keine Botschaft, er selbst wollte die Botschaft *sein*. Katholiken aus den neuen Bundesländern meinten, der Katholikentag habe sich bereits gelohnt, wenn er in Ostdeutschland hier und da den Eindruck transportiert hätte, bei den Katholiken handele es sich um einen bunten Haufen von Menschen „wie du und ich“ und nicht um Mitglieder einer lebens- und wirklichkeitsfremden Sekte, die sich nach außen hin verschließt. Ob und inwieweit dies gelungen sein könnte, wird man erst aus einer gewissen Distanz heraus beurteilen können.

Die große Frage der nächsten Jahre wird sein, ob die Art und Weise, wie sich der deutsche Katholizismus in Dresden selbst dargestellt hat, *Episode* bleiben wird, also auf Grund der örtlichen Bedingungen zwar unumgänglich war, aber nicht wirklich innerlich bejaht wurde, oder ob diese *Dresdner Formel auch weiterhin Schule machen wird*. So stark die Eigenprägung von Evangelischen Kirchentagen einerseits und Katholikentagen andererseits auch in Zukunft sein dürfte – Dresden war eine erneute und verstärkte Manifestation dessen, was sich in den letzten 15 Jahren an kirchenübergreifender Kirchentags- und Katholikentagskultur in Deutschland herausgebildet hat.

Dabei geht es für die katholische Kirche in Deutschland letztlich um mehr als um die in einem bestimmten zeitlichen Rhythmus stattfindenden Katholikentage. Der Wille, Vertreter nichtkatholischer Kirchen in das Katholikentagsgeschehen offensiv miteinzubeziehen, ist ein Zeichen dafür, welche Vorstellung die katholische Kirche von ihrem eigenen Zeugnis innerhalb der säkularen Öffentlichkeit hat: ob dies stärker auf das Zeugnis *der Christen* ausgerichtet ist, für das man selbst seinen (partikularen) Beitrag leistet, oder ob man das Zeugnis einer sich *konfessionell bewußt abgrenzenden Gruppe* vorzieht. Spätestens in vier Jahren, in Mainz 1998, 150 Jahre nach dem ersten Katholikentag 1848 an gleicher Stelle, wird man wissen, ob der deutsche Katholizismus die Dresdner Lektion gelernt hat.

Klaus Nientiedt